

# Hildegunde Wöller

## Liebe und Tod

### Das ungelöste Rätsel des menschlichen Seins

Für BR 2, Evangelische Perspektiven, 19.2.06

Autorin: Liebe und Tod sind denkbar größte Gegensätze. Trotzdem werden sie immer wieder in einem Atemzug genannt. Warum singen und klagen Liebende vom Tod, wieso reden Trauernde von der Liebe über den Tod hinaus? Beide, Liebe und Tod, greifen tief in den Wurzelgrund des Rätsels Mensch. Aber warum Liebe die Macht hat, Glück zu begründen, und ebenso in den Tod zu treiben, darauf gibt es allenfalls die Auskunft, dass hier ein Gott wirkt, Eros, dem der Mensch ausgeliefert ist

Sprecher: In der europäischen Literatur wird immer wieder von Liebespaaren erzählt, deren Geschichte mit dem Tod endet. Bekannt sind Romeo und Julia, Tristan und Isolde, Hera und Leander, Gretchen im Faust, Brünnhild und Siegfried, Elsa und Lohengrin in Wagners Opern und viele mehr.

Autorin: Warum ist das so?

Sprecher: Die Antwort scheint einfach: Die Liebenden scheitern an äußeren Bedingungen wie Gesetz, Moral und Konvention, am Krieg oder anderen Katastrophen. Und dann wollen sie nicht mehr leben.

Autorin: Warum ist die Liebe für sie so lebenswichtig, dass sie alles andere – Sicherheit, Anerkennung und Freiheit – abweisen?

Sprecher: Man sucht heute für alles eine naturwissenschaftliche Erklärung. Danach ist der Motor der Liebe die sexuelle Vermehrung, und die Hormone sorgen dafür. Mit der Erfindung der sexuellen Vermehrung und damit der immer neuen Mischung der Gene hat die Evolution die Beschleunigung der Anpassung an die Umwelt und die Vielfalt der Arten erfunden und damit auch den Tod des Individuums.

Autorin: Aber die Anthropologen sind sich inzwischen einig, dass die Fortpflanzung beim Menschen nicht der ganze Zweck der sexuellen Vereinigung ist, sondern dass es um Lust und vor allem um Beziehung geht, eine Beziehung noch dazu, die von der jeweiligen Kultur beeinflusst und überformt ist. Es geht beim Menschen also um Liebe. Aber auch diese Auskunft gibt noch keine Antwort auf die Frage, warum Liebe und Tod einander so nahe sind. Vielleicht muss man, statt die Naturwissenschaft und die Soziologie zu fragen, sich bei den Dichtern umschauchen. Sie sind es doch, die immer wieder von der Liebe erzählen und im Zusammenhang damit von Leiden, Verzweiflung und Tod.

Sprecher: Schon das Hohelied, jenes Buch der Bibel, das in so wunderbar erotischer Sprache von Lust und Freude der Liebenden spricht, stellt eine Beziehung zum Tod her:

Zitat: Lege mich wie ein Siegel an dein Herz,  
wie einen Ring an deinen Arm.  
Denn stark wie der Tod ist die Liebe,  
Leidenschaft hart wie die Unterwelt;  
ihre Gluten sind Feuersgluten,  
ihre Flammen wie Flammen Gottes. (HL 8, 6)

Sprecher: Schiller sagt in seiner Ballade von dem Taucher, der die Tochter des Königs auch nur einmal erblickt:

Zitat: „Da ergreifts ihm die Seele mit Himmelsgewalt,  
und es blitzt aus den Augen ihm kühn.“

Autorin: Liebe also eine Himmelsgewalt? Die einen in dem Augenblick ergreift, in dem Amors Pfeil einen trifft, wie die Antike so treffend sagte, und die bis heute als „Liebe auf den ersten Blick“ bekannt ist? Unzählige Lieder, Romane und Filme erzählen immer neu vom beseligenden Glück der Liebenden ebenso wie von unerträglichem Trennungsschmerz, von jahrelangem Suchen nach der Verlorenen, von Verzweiflung und Tränen, ja auch von sozialen und politischen Folgen der unerlaubten und unglücklichen Liebe in Tausenden von Varianten.

So zum Beispiel das Versepos Leila und Madschnun des persischen Dichters Nizami, das in der arabischen Welt, in Indien und der Türkei zu den Klassikern der Liebesdichtung zählt.

Sprecher: Der junge Qeis und Leila lernen sich kennen und lieben, doch der Vater Leilas erlaubt die Ehe nicht. Darüber wird Qeis zum Madschnun, zum Wahnsinnigen. Er flieht in die Wüste und lebt bei den Tieren, nur seine Liebesgedichte machen überall die Runde. Leila wird mit einem Anderen verheiratet, verweigert sich aber ihrem Gatten und bleibt Madschnun treu. Erst als beide gestorben sind, liegen sie im selben Grab.

Zitat: So schlummern die beiden  
der Auferstehung entgegen,  
es kann kein Tadel ihnen  
den Weg mehr verlegen.  
Sie hatten sich Treue gelobt  
in dieser Welt;  
sie schlafen in jener zusammen  
im gleichen Zelt.

Sprecher: Eine Antwort auf diese Fragen gibt zum Beispiel die Tiefenpsychologie C.G. Jungs. Er führte die Namen Anima und den Animus in das Verstehen der Vorgänge ein. Die Anima ist das weibliche Innenbild im Mann, das er meistens erst kennen lernt, wenn er sich in eine Frau verliebt. Er projiziert seine Anima auf die geliebte Frau. Und da ereignet sich dann Unglaubliches. Er sieht in ihr eine Göttin, eine Erlöserin, den Inbegriff alles Guten und Edlen und Ersehnten und damit all dessen, was ihm bisher fehlt. Ohne sie will und kann er nicht mehr leben. Er ist ihr auch dann verfallen, wenn sie sich als Hexe, als Hure und Verführerin erweist, die ihn verwirrt und in den Abgrund reißt.

Autorin: Anima und Animus als archetypische Gestalten sind ambivalent, das heißt sie können segnen oder zerstörend wirken. Wenn es je einen Beweis für die Macht der Psyche brauchte, das Verliebtsein bringt dafür die stärksten Belege. In diesem Zustand aktiviert der Mann ungeheure Kräfte in sich, wächst über sich hinaus oder wird wahnsinnig.

Sprecher: Bei der Frau ist es ähnlich. In ihrer Psyche wohnt das archetypische Bild des Männlichen, der Animus. Und wenn sie sich verliebt, projiziert sie ihn auf den Mann, und er erscheint ihr als Inbegriff von Geist und Lebenssinn, er ist ihr Held, Priester, Guru, mit einem Wort: inspirierende Macht, erlösender Gott.

Autorin: Selbstverständlich möchten die Liebenden mit dieser außen erlebten göttlichen Gestalt verschmelzen, von ihr aus der Einsamkeit erlöst werden, und Ausdruck dafür ist die sexuelle Vereinigung. Die Behauptung, es gehe dabei in erster Linie um Sex, ist vordergründig. Es geht den Liebenden um ein zutiefst religiöses Anliegen. Und ohne die Nähe der oder des Geliebten verliert ihr Leben jeden Sinn.

Aber noch einmal: Warum Liebe und Tod? Mit der Wirkungsweise der Archetypen in den Verliebten sind wir einer Antwort schon näher.

Sprecher: Die antike Mythologie erzählt immer wieder davon, dass ein Gott sich eine Menschenfrau als Liebhaberin erwählt oder eine Göttin einen menschlichen Jüngling. Diese Mythen sind ein anschaulicher Ausdruck für das Erleben von Verliebten, weil sie ja im Geliebten einen Gott oder eine Göttin sehen. Aber während unsere Märchen oft damit enden, dass Held und Heldin sich endlich bekommen und mit den Worten „...und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie heute noch“, geht es in griechischen Mythen oft ganz anders aus: Da werden die menschlichen Liebespartner am Ende in den Olymp aufgenommen, wie zum Beispiel Psyche in dem Märchen Amor und Psyche, also in den Kreis der Götter, oder sie werden als Sternbilder an den Himmel versetzt. Das klingt dann nicht so traurig wie Tod, ist aber nach irdischen Maßstäben doch dem Tode gleich. Wagner hat in seiner Oper Lohengrin ein anderes Bild gewählt: Da entschwindet Lohengrin auf einem Kahn, weil er zurück muss zur Gralsburg, und Elsa sinkt aus Schmerz tot zusammen.

Autorin: Was ist mit dem Entschwinden in einer fernen Gralsburg, was mit der Aufnahme in den Olymp oder mit der Versetzung an den Sternenhimmel gemeint? Auch dies kann die Tiefenpsychologie am besten beantworten. Sie meint, dass diese Liebe in der Menschenwelt noch nicht gelebt werden konnte und deshalb zurücksinkt – nun nicht in den Tod, sondern ins kollektive Unbewusste und damit in jenes Reich der Psyche, an dem jeder Einzelne Anteil hat. Man könnte auch sagen: in das Gedächtnis der Menschheit.

Aber noch einmal: Warum scheitern die Liebenden so oft und können erst im Tod eins werden? Madschnun zum Beispiel wird von seinen Zeitgenossen getadelt und verspottet, weil er trotz der Un erreichbarkeit seiner Liebsten an ihr festhält. Es scheint, als ob die archetypische Projektion wie ein Feuersturm ist, der das Ich über den Rand der Wirklichkeit hinausstößt. Eine solche Liebe fordert eine Absolutheit, der auf Erden die Erfüllung versagt ist.

Sprecher: Marie-Louise von Franz, eine Schülerin C.G. Jungs, schreibt zu Anima und Animus:

Zitat: „Der völlig archetypische Aspekt dieser zwei Gestalten steht im Grunde jenseits aller Geschlechtsunterschiede. Sie sind ein inneres Bild, das beide, Mann und Frau angeht, wenn auch in etwas verschiedener Weise. Es sind darum Symbole von weit ausstrahlender, kollektiver Bedeutung – fast schon nicht mehr Daimones, sondern Götter.“

Sprecher: Sie betont dabei,

Zitat: „...dass die archetypische Struktur dieser Gestalten nur mit ihrer Spitze in den persönlich-seelischen Bereich hineinragt, dass aber große Teile davon überpersönlich sind. Und gerade diese nicht integrierbaren Teile sind ... die projektionsbildenden Faktoren, d.h. die geheimen Drahtzieher unseres Schicksals, denen wir so ungeheuer schwer auf die Spur kommen können.“

Autorin: Damit ist vor allem gesagt: man sollte nicht meinen, dass man Verliebten mit Moral oder Vernunft beikommen könnte. Wenn denn Animus und Anima wie Götter wirken, gebührt ihnen zunächst einmal Respekt wie etwa den elementaren Naturgewalten. Wer würde es einem Anderen vorwerfen, dass er, wenn das Unglück es will, im Feuer verbrennt oder in einer Wasserflut ertrinkt? Von ähnlich elementarer Gewalt kann die Ergriffenheit durch die Liebe sein.

Sprecher: Dazu weiter Marie-Louise von Franz:

Zitat: „Die Liebe ist darum ein so schicksalhafter Faktor im Leben jedes Menschen, weil sie, wie nichts anderes, die Lebenden von ihrer Nur-Ichhaftigkeit erlösen kann und uns die Ahnung vermittelt, einem transzendenten Geschehen, einem Götterspiel der Vereinigung... jenseits der Banalität des irdischen Lebens beizuwohnen. Es ist ein Geheimnis, das noch kein Mensch gelüftet hat und das doch als Ziel des Lebens in jedem von uns angelegt scheint.“

Autorin: Als Ziel in jedem angelegt, aber so mächtig und schicksalhaft, dass man daran sterben muss? Damit tun sich neue Fragen auf: Woher rühren so starke psychische Mächte wie Animus und Anima? Warum wirken sie so beseligend oder verstörend auf den Einzelnen? Solche Warums rühren an die großen, unbeantwortbaren Sinnfragen von Welt und Mensch.

Sprecher: Der Physiker Brian Swimme hat die Liebe mit der Gravitation verglichen, der Anziehungskraft, die dafür sorgt, dass die einzelnen Elemente, die Planeten, Sterne und Galaxien des Universums nicht auseinander fliegen.

Zitat: „Diese aktiv anziehende Kraft ist eine Staunen erregende und geheimnisvolle Tatsache des Seins – und ursprünglich. Wir wachen auf und entdecken, dass diese anlockende Kraft die grundlegende Wirklichkeit des Universums ist.“

Autorin: Das Rätsel der Gravitation aber haben die Physiker bis heute nicht lösen können. Dass die Liebe, aber und natürlich auch die Sexualität, vorher Fremde oder sogar Feinde, die normaler Weise Abstand zueinander halten würden, zueinander treiben kann, ist offenkundig.

Und sie sind womöglich sogar bereit, dafür zu sterben. Allzu viele Beispiele aus der Literatur und dem konkreten Leben belegen das.

Es gibt eine Chance, aus diesem Anspruch der Absolutheit, die bis zum Tode führen kann, herauszukommen, eine geheimnisvolle Wandlung, die dem Einzelnen aber viel abverlangt. Im Zusammenhang mit den Projektionen von Anima und Animus war bisher absichtlich von der Verliebtheit die Rede.

Sie in personale Liebe zu wandeln, kann den Liebenden im günstigen Fall eine Lebenschance eröffnen.

Sprecher: Therapeuten nach der Analytischen Psychologie C.G. Jungs nennen dies die Rücknahme der Projektion. Was sich so formelhaft anhört, ist in Wirklichkeit ein schmerzhafter und langwieriger Prozess. Rücknahme der Projektion bedeutet die Erkenntnis, dass die Anima Teil der Psyche des Mannes ist, seine Beziehungsfähigkeit und seine Kreativität. Er muss diese Kräfte aus sich selbst ins Leben einbringen. Und die geliebte Frau muss dann keine Göttin sein, wird aber auch nicht länger als Verführerin gesehen, sondern kann so wahrgenommen werden, wie sie ist. Ähnlich bei der Frau: Der Animus ist eine geistige Kraft in ihr selbst, der sie durch eigene Kreativität Ausdruck geben soll. Der geliebte Mann muss dann nicht länger Gott sein, sondern eben ein Mensch.

Autorin: Man könnte diesen Vorgang geradezu als Inkarnation des Göttlichen ins Menschliche bezeichnen. Vollständig gelingt sie natürlich nicht, soll sie auch gar nicht, weil der Andere dabei so entzaubert werden könnte, dass er für den Liebenden jede Faszination verliert.

Sprecher: C.G. Jung hat es so zu umschreiben versucht, dass in jeder Liebes-Beziehung nicht nur zwei sondern vier Gestalten miteinander kommunizieren. Auf der personalen Ebene ein Ich und ein Du, und auf der seelischen Ebene zugleich die Anima und der Animus. Zur personalen Liebe zwischen Ich und Du gehören die auf den ersten Blick gar nicht erotischen Tugenden, die Erich Fromm in seiner „Kunst des Liebens“ angeführt hat: Disziplin, das unbedingte Interesse für den Anderen, Konzentration und Aufmerksamkeit. Aber gelingen kann dies wohl nur, wenn die Götter Gnade und Glück dazu geben, nämlich die seelische Energie, aus der die Liebe sich immer neu nährt.

Autorin: Namen dafür wären Animus und Anima, oder in anderen Umschreibung das Feuer, das zu hüten ist, oder das Wasser, das in eine Gefäß gefüllt werden muss. Feuer und Wasser können vernichten, zugleich sind sie unverzichtbare Lebens Elemente, die wir nicht machen können. Die Kunst des Menschen besteht darin, sie zu hüten. In einer gelingenden Liebesbeziehung muss der Andere aus der Projektion herausgeliebt werden, der Liebende muss in und hinter ihm aber immer auch etwas Transzendentes ahnen und respektieren. Eine wie hohe Kunst das ist, bemerkt Marie-Louise von Franz, wenn sie schreibt, dass Besonnenheit und Weisheit dazu gehören, weil die archetypischen Kräfte

Zitat: „...uns immer von der Wirklichkeit weg in ein Hingerissen- und Versunkensein verführen wollen“.

Autorin: Sie hat zu diesem Thema den bemerkenswerten Satz geprägt:

Zitat: „Wer sich dem nicht hingeben kann, hat nie gelebt, und wer darin untergeht, hat nichts verstanden.“

Autorin: Soweit eine Deutung. Es gibt noch eine andere, die uns Heutigen schwerer eingeht. Der persische Dichter Nizami, ein Mystiker, hat sie in seinem Versepos von Leila und Madschnun entfaltet. Danach ist der Tod nicht das Ende, sondern der Anfang der erfüllten Liebe, weil das Irdische sie nicht fassen kann.

Zitat: „Nicht erdwärts (und herdwärts!) soll die Liebesflamme brennen, sondern himmelwärts, immer höher und steiler. ‚Die Nähe bringt uns Verderben; in der Religion der Liebenden ist sie ein Fehler‘, sagt Leila bei Nizami.“ (Gelpke) „Das Leiden der Liebenden ... ist ein als notwendig erkanntes Mittel, um dadurch die Grenzen der Menschennatur zu sprengen, um frei zu werden vom ‚Ich‘ und seiner Verhaftung im vergänglichen Schein. Diese Art der Liebe transzendiert. Für sie ist erst der Tod das Tor zu jener Wirklichkeit, nach der – wie diese Liebenden glauben – die in der Fremde wandernde Seele zeitlebens ‚heim‘ verlangt.“ (Gelpke)

Autorin: So der Übersetzer und Kommentator Nizamis Rudolf Gelpke. Die Liebe wäre danach gar nicht dazu gedacht, im irdischen Leben ganz verwirklicht zu werden. Demnach sind Liebe und Tod so miteinander verknüpft, dass der Tod der Durchgang zur wahren Liebe ist. Diese Vorstellung schließt natürlich ein, dass es ein Leben nach dem Tode gibt. Die Liebe ist dann das Eingangstor zu einem mystischen Einwegungsweg. Friedrich Rückert hat das in einem Gedicht ausgedrückt, das Rumi folgt:

Zitat: Wohl endet Tod des Lebens Not,  
doch schaudert Leben vor dem Tod.  
Das Leben sieht die dunkle Hand,  
den hellen Kelch nicht, den sie bot.  
So schauert vor der Lieb ein Herz,  
als wie von Untergang bedroht.  
Denn wo die Lieb erwachet, stirbt  
das Ich, der dunkele Despot.  
Du lass ihn sterben in der Nacht  
und atme frei im Morgenrot!

Autorin: Von der Liebe, die an den Schranken des Todes nicht Halt macht, erzählen zahlreiche Mythen der antiken Welt. Ja, die größten und wichtigsten Mythen des Vorderen Orients umkreisen immer neu das Thema Trauer.

Sprecher: Der sumerische Mythos will von der Unterweltfahrt der Göttin wissen, die den Geliebten aus den Klauen der Todesgöttin befreien will. Der kanaanäische Mythos erzählt, dass die Geliebte und Schwester des Baal es mit dessen Widersacher Mot, aufnimmt, um den Getöteten ins Leben zurückzuholen. Der berühmte Mythos Ägyptens von Isis und Osiris erzählt von der trauernden Suche seiner Schwester und Ehefrau Isis, die nicht ruht, bis sie den toten Osiris findet und seine zerstückelten Gebeine wieder zusammensetzen kann. Ähnlich zieht die kretische Göttin Demeter trauernd durch das Land, um ihre Tochter Kore wieder zu bekommen, die Hades in die Unterwelt entführt hat. Der griechische Sänger Orpheus schließlich dringt in das Reich des Hades ein, um die Herrscher der Unterwelt mit seinem Gesang zu bewegen, ihm seine geliebte Ehefrau Eurydike zurückzugeben. Fast

gelingt es ihm. Als er Eurydike aber erneut verliert, trauert er weiter und will keine andere Frau mehr lieben, bis er selbst den Tod findet.

Autorin: Zum Teil sind diese Mythen eine Abbildung vom Werden, Vergehen und Neuwerden der Vegetation. Die Rituale und Feste, die zu ihnen gehören,

sind aber Ausdruck von viel mehr. Die Jahreszeitenfeste, die Feiern zur Königsintronisation, die Einweihungsriten und schließlich die großen Mysterienreligionen – sie alle ranken um diese mythischen Muster. Immer geht es um Liebe, um die Trauer um den oder die Geliebte, die der Tod einem entrissen hat, und sogar um ein Wiederfinden, um die Wiederkehr des Lebens.

Im Durchleben der Liebe, des Verlustes, des Schmerzes, der Trauer und der Erneuerung entfaltet sich eine ungeahnte Kreativität – Tanz, Gesang, Dichtung und Musik. Und alle, die mitfeiernd diese Rituale erleben, erfahren eine tiefe seelische und geistige Wandlung. Sie war jedenfalls das Ziel der Mysterienreligionen, einer Einweihung, über deren Geheimnisse keiner der Teilnehmer sprechen durfte. Sie entsprachen wohl dem, was Marie-Louise von Franz zu bedenken gibt:

Zitat: „Wer sich dem nicht hingeben kann, hat nie gelebt, und wer darin untergeht, hat nichts verstanden.“

Autorin: All die Elemente des großen Dramas – Liebe, Leiden, Tod, Trauer, Wandlung und Neuwerden - kehren wieder in dem, was die Evangelien von Jesus, dem Christus erzählen. Mit einem entscheidend anderen Akzent: Jesus leidet nicht an der Liebe, sondern er leidet den Tod um der Liebe willen. In der Christusgeschichte geht es auch nicht um eine einzelne Geliebte, sondern um die ganze Menschheit. Sie ist seine Braut. Um sie aus dem Tod zu erlösen, nimmt er selbst den Verbrechertod am Kreuz auf sich.

Sprecher: Diese Akzentverschiebung hat die christliche Kirche konsequent weiter verfolgt: Nicht der griechische Gott Eros, sondern die Agape, lateinisch: die Caritas, die Nächstenliebe steht im Mittelpunkt des christlichen Glaubens. Um ihretwillen kann der Nachfolger Jesu auch Leiden und sogar den Tod auf sich nehmen. Denn die Liebesvereinigung mit Christus, dem himmlischen Bräutigam, erwartet ihn nach dem Tod. Und weil er sich von Gott schon jetzt geliebt weiß, kann und soll er seine barmherzige Liebe anderen Menschen, gerade auch den Armen und Elenden zuwenden.

Autorin: Liebe und Tod werden durch Christus auf ganz neue Weise miteinander verknüpft und dabei umgedeutet. Liebe ist nicht der spontane Impuls, der Liebende zueinander treibt, sondern eine bewusste Hinwendung auch zu denen, die nicht liebenswert scheinen. Diese Art Liebe verlangt die gläubige Hellsichtigkeit dessen, der in jedem Anderen den leidenden und auferstehenden Christus zu erkennen weiß. Angelus Silesius sagte es so:

Zitat: Wer in dem Andern nichts als Gott und Christus sieht,  
der siehet mit dem Licht, das aus der Gottheit blüht.

Autorin: Der Tod stellt die Liebe nicht infrage, sondern besiegelt sie und ist Durchgangsstation zu einem neuen Leben. Liebe überdauert den Tod, ja sie ist größer als er.

Diese christliche Botschaft der Liebe war in ihrer Entstehungszeit und ist bis heute anstößig, weil sie das Kreuz einschließt. Gerade der heutige Mensch verlangt nach einem happy end schon in diesem Leben. Kaum kann er noch die seelische Weisheit antiker Mysterienreligionen nachvollziehen, und ebenso wenig mag er die Radikalität der Liebe eines Jesus auf sich beziehen.

Sprecher: Noch dazu hat die christliche Kirche keine Antwort auf die Kräfte des Eros. Sie bemüht sich seit zwei Jahrtausenden vergeblich, sie durch Moral einzuzäunen. Und missversteht die archetypischen Kräfte als bloßen Sex. So wie die Naturwissenschaft heute bei der Liebe vor allem die Hormone am Werk sieht.

Benedikt XVI. hat in seiner jüngsten Enzyklika zwar den Eros ausdrücklich erwähnt, beschränkt seine Verwirklichung aber erneut auf den Raum der Ehe.

Und da stoßen nach wie vor widerstreitende Kräfte aufeinander. Denn gerade die Ehe ist bestenfalls ein gelingendes Kunstwerk, bei dem die Liebenden es verstehen, das Feuer im Herd sorgsam zu hüten und das Wasser in Krüge zu füllen. Dass dieses Kunstwerk nur selten gelingt, bedarf keiner weiteren Beispiele und Beweise.

Autorin: Der Schweizer Theologe Kurt Marti stellte schon in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts fest:

Zitat: „Religion und Erotik: ein wildes, doch unzertrennliches Paar. Wie heftig sie miteinander streiten, sich gegenseitig beschimpfen, verwünschen, verfluchen mögen, keine hält es lang ohne die andere aus. Stirbt die Religion, so magert Erotik zum Skelett, das heißt zum bloßen Sex, ab. Stirbt die Erotik, so verdorrt Religion zur abstrakten Metaphysik (wie früher) oder zur trockenen Ethik (wie heute).“

Autorin: Das Rätsel des Menschseins, bei dem es um Leben, Liebe und Tod, um Sinn und

Kultur geht, bleibt ungelöst. Aber es zeichnet sich ab, dass in der europäischen Kultur eine Versöhnung gefunden werden muss zwischen Erotik und Caritas.

Es muss plausibel werden, wie die elementaren Regungen der Faszination vom Anderen, die dem Leben des Einzelnen Inhalt und Farbe geben wie keine andere Kraft, so kultiviert werden können, dass sie Leben ermöglichen und bereichern.

Gerade weil die Gefahr des Scheiterns so groß ist. Die Antwort kann nur eine erotische Kultur sein.

Die Unterdrückung und Verunglimpfung der archetypischen Kräfte bedeutet eine Verschleuderung der kostbarsten Ressourcen des Menschen, die sich die Zivilisation nicht länger leisten kann. Denn die seelische Energie ist der Ursprung von allem, was Menschen tun. Gewiss ist es für die menschliche Kultur wünschenswert, dass die archetypischen Projektionen den Einzelnen nicht über den Rand der Wirklichkeit hinausschleudern, sondern dass sie zunächst dem Leben dienen. Dazu bedarf es eben einer erotischen Kultur, die lehrt, wie man das Feuer zähmt, damit es leuchtet und wärmt, und wie man die Wasserfluten so leitet, dass sie den Boden befruchten und den Durst löschen.

Noch einmal aber: Warum die Nähe von Liebe und Tod?

Es ist offenbar so, dass die Liebe, wie sie im Menschen angelegt ist, sich in diesem Leben selten erfüllt. Und dass auch Liebende selten die Kraft haben, ihrer Liebe die ursprüngliche Strahlkraft zu bewahren. Die tief verwurzelte Sehnsucht nach Liebe fordert daher geradezu ein Leben, das an der Schranke des Todes nicht endet. Ja, die Liebe als eine Himmelsmacht kann sogar das irdische Leben wie ein jenseitiges Feuer erleuchten. In jedem Fall deutet sie auf ein Geheimnis im Menschen hin, das ihn über die Banalität des Daseins hinaushebt. Rainer Maria Rilke sagt es in seinen Gesängen an Orpheus so:

Zitat: Nicht sind die Leiden erkannt,  
nicht ist die Liebe gelernt,  
und was im Tod uns entfernt,  
ist nicht entschleiert.  
Einzig das Lied überm Land  
heiligt und feiert.

## Zitierte Literatur

Goethe: Der Gott und die Bajadere

Marie-Louise von Franz, Spiegelungen der Seele. Projektion und innere Sammlung, Kreuz 1978

Erich Fromm, Die Kunst des Liebens, 1979

Kurt Marti, Zärtlichkeit und Schmerz, Luchterhand 1979

Nizami, Leila und Madschnun. Aus dem Persischen übertragen von R. Gelpke, Manesse 1963

Brian Swimme, Das Universum ist ein grüner Drache, Claudius, 1991